Die Freiheit als ein Grundelement der Waldorfpädagogik

„Ein Viertel liegt unter den Bänken, ein Viertel oben drauf und die anderen laufen immer wieder zu Tür hinaus und klopfen draußen herum.“
So schildert Rudolf Steiner am 21. Juli 1924 in Arnheim die Situation in einer Klasse der 1919 in Stuttgart gegründeten Waldorfschule.[1] Allerdings vertritt Rudolf Steiner hier die Ansicht, dass diese Situation gar nicht so problematisch sei. Man dürfe sich davon „nicht verblüffen lassen“. Diese Dinge „kommen ja auch wieder anders, wenn man mit den Kindern umzugehen weiß.“ Man solle „den Kindern lassen, was in ihnen beweglich ist und nicht auf eine strafende Weise versuchen, mit ihnen zu Recht zu kommen“. Und Steiner ergänzt: „Kommandiert wird überhaupt nicht bei uns, sondern es entwickelt sich alles bei uns von selber.“
Dies mag etwas weit her geholt erscheinen und auch sehr sehr idealistisch klingen. Zumindest dürfte es heute kaum einen Waldorflehrer (geschweige denn einen anderen Lehrer) geben, der nicht doch gelegentlich oder auch häufiger ins „Kommandieren“ verfällt. Doch hinter dieser Auffassung verbirgt sich eines der elementarsten Grundprinzipien der Waldorfpädagogik: Das Prinzip der Freiheit.
Auch durch die Formulierung „alles entwickele sich bei uns von selber“ sollte man sich nicht „verblüffen“ lassen. Was hier in oberflächlicher Weise missverstanden werden könnte, ist eine Aussage von sehr tiefer Weisheit.

Natürlich ist hier keinesfalls Weise gemeint, dass den Kindern keine Grenzen aufgezeigt werden sollten. Selbstverständlich müssen und sollen sich Kinder in der Waldorfschule an Regeln halten und es wird auch, zumindest in den unteren Klassen, ganz klar erwartet, dass sie die Autorität des Lehrers anerkennen und einfach machen, was er sagt.
Die Freiheit, die hier gemeint ist, hat nichts zu tun mit einem antiautoritären Erziehungsideal oder gar mit einem pädagogischen „Laissez-faire“. Die Freiheit, um die es hier geht, wurzelt in dem Menschenbild der Anthroposophie, die der Waldorfpädagogik insgesamt zugrunde liegt. Dort wird der Mensch nicht als ein Wesen aufgefasst, das in seinem Denken, Fühlen und Wollen bis in seine letzten Seelenregungen, ja bis in seine Willensimpulse hinein, von irgendwelchen Nervenzellen oder Genen bestimmt wird. Bei so einem Menschenbild gibt es die Freiheit nicht. Da ist der Mensch fremdbestimmt. Das Menschenbild der Anthroposophie setzt hingegen etwas im Menschen voraus, das nicht mit physischen Instrumenten messbar ist, weil es den Bereich des Physischen komplett übersteigt. Dieses Menschenbild setzt in vorurteilsloser Weise voraus, dass jeder Mensch - und damit auch jedes Kind - über etwas verfügt, das nicht den irdischen Zwängen unterliegt, sondern das anderen „Gesetzen“ folgt. Interessanterweise nähert sich die moderne Wissenschaft in der Hirnforschung, aber auch in der Genetik allmählich der Auffassung einer auch rein geistigen menschlichen Existenz an, ohne diese freilich zum jetzigen Zeitpunkt schon anerkennen zu können. So erschien im SPIEGEL in diesem Jahr (Heft 32/2010) ein längerer Bericht über einige Rätsel der neueren Genforschung. Darin war unter anderem zu lesen, dass genetische Veranlagungen zu irgendwelchen Krankheiten keinesfalls bedingen, dass diese Krankheiten auch wirklich ausbrechen müssen. Der Mensch trägt offenbar etwas in sich, das soweit geht, dass es sogar in der Lage ist seine genetisch-physischen Veranlagungen bzw. Vererbungen zu verwandeln. Wer muss da nicht an den Freiheitsdichter Schiller denken, der ausrief:
„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei und würd er in Ketten geboren“.[2]
Für Schiller war diese Ahnung eines freien, eines geistigen Menschen, der in geheimnisvoller Verbindung mit der Erscheinung des irdischen Menschen steht und mit diesem gemeinsam durchs Leben geht, noch eine Realität. So konnte er zum Beispiel auch in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben“ Verse finden, die diese Zweiheit in sehr klarer Weise zum Ausdruck bringen:

[1] Alle hier zitierten Aussagen stammen, wenn nicht anders vermerkt, aus dem Vortrag vom 21.7.1924, veröffentlicht in Band der Gesamtausgabe (GA) der Werke Rudolf Steiners
[2] Aus dem Gedicht „Worte des Glaubens“

„Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten,
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen
Wandelt oben in des Lichtes Fluren
göttlich unter Göttern die *Gestalt*."

Das Wort „Gestalt" deutet hier vorsichtig hin auf das geistige Urbild jedes Menschen, auf den „reinen idealischen Menschen", wie ihn Schiller an anderer Stelle nennt, und dem sich der Mensch im Verlaufe seines irdischen Lebens annähern möchte.[3]
Die Waldorfpädagogik möchte bei den Kindern genau diesen Menschen nie aus den Augen verlieren. Natürlich will sie nicht den Blick vor den gewaltigen Schwierigkeiten verschließen, denen sich die Kinder bei ihrem Weg ins Leben ausgesetzt sehen und sahen.
Diese Zeit-bedingten Schwierigkeiten bringen es mit sich, dass die Erziehungsaufgaben und mit ihnen natürlich auch der Lehrerberuf zu einem immer größeren Abenteuer wird.
Dass dabei immer wieder „Fehler" passieren ist unausweichlich. Der schlimmste Fehler wäre jedoch der, nur über die eigenen Fehler oder Unvollkommenheiten zu lamentieren. Niemand ist vollkommen. Es kommt nur darauf an, es das nächste Mal vielleicht anders zu versuchen. Sich das nächste Mal, wenn einem das Kind mit einer unangenehmer Überraschung begegnet, vielleicht nicht „verblüffen" zu lassen und den Blick auf das Kind, den Blick auf diesen werden Menschen nicht zu verlieren.

Die Empfindung der Notwendigkeit einer Bestrafung sogenannter „ungezogener" Kinder mag sich wirklich häufig geradezu aufdrängen. Es gilt hier jedoch einen wesentlichen Grundsatz immer zu beachten. Strafen sollten nie aus persönlicher Betroffenheit heraus ausgesprochen werden. Diese Strafen können keine „gerechten" Strafen sein. Und nur wirklich gerechte Strafen können, auch im Sinne der Freiheit, den Kindern weiter helfen. Eine aus einem subjektiven Verletztheitsgefühl gefällte Strafe sorgt vielleicht für eine persönliche Befriedigung. Man kann sich vielleicht sagen, wenn man einem Kind das Abendessen oder ein Spielzeug entzieht, es im Zimmer einsperrt oder es sinnlose Schreibaufgaben machen lässt: „So dem habe ich es jetzt aber mal gezeigt!" Doch fraglich ist, ob das Problem, das zu der Strafe geführt hat, damit gelöst ist.
Es ist fraglich, ob dies eine lebendige Entwicklung im Verhältnis von Erzieher und Kind fördert. Subjektive Bestrafung bedeutet immer, dass man sowohl den Blick auf den „reinen idealischen Menschen" in dem ihm anvertrauten Kinde, als auch auf den in einem selbst verloren oder vergessen hat.
Das Kind empfindet die Ungerechtigkeit dieser Art von Strafen sehr gut und die Autorität des Erziehers oder auch seine natürliche Verehrung für ihn wird dadurch getrübt.
Im Allgemeinen haben Kinder ein sehr gutes Empfinden für „gerechte" Strafen. Das was kaputt gemacht wurde, muss, so gut es geht, wieder hergestellt werden. Dabei handelt es sich um eine objektive Realität, die die ganze Welt durchdringt. Ein Mensch muss irgendwann für seine Taten gerade stehen. Jeder Mensch - und auch jedes Kind - hat normalerweise ein gesundes Gespür dafür, dass Handlungen Folgen haben müssen. In jeder Religion gibt es das Bild, dass der Mensch irgendwann für seine schlechten Taten büßen muss. Die Frage, was eine „schlechte Tat" darstellt und ob es hierzu einer bestimmten Rechtsverordnung bedarf, an die man sich zu halten habe, mag dabei hier jetzt dahin gestellt sein.
Jedes Kind wird aber einsehen, dass es sich im Rahmen der Schule oder auch im Rahmen der eigenen Familie im Sinne eines fruchtbaren Zusammenlebens und Zusammenwirkens an bestimmte Verhaltensregeln halten sollte.
Ein Schaden muss ersetzt werden. Mutwillige Verschmutzungen müssen gereinigt werden. Es

[3] Im 4. der Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen

wurde auch in der ersten Waldorfschule in Stuttgart einmal eine Klassenzimmertür demoliert, die dann von den Schülern – wohl unter fachkundiger Hilfe des Werklehrers - wieder hergestellt wurde. Oft treten nach einer Strafe, die in Form einer Wiedergutmachung erfolgt, keine Wiederholungstaten auf. Das ist dann einfach in Ordnung und alle haben dabei etwas gelernt. Wer aus persönlicher Verletztheit straft, wird aber möglicherweise immer weiter von Angriffen verfolgt.
Rudolf Steiner gab bei der Begründung der ersten Waldorfschule den neuen Lehrern ein Bild mit auf den Weg, wie sie am besten reagieren sollen, wenn die Kinder sie auslachen. Da ist natürlich keine Rede davon, dass man dies den Kindern streng untersagen und entsprechende Strafen androhen müsse, weil die ganze Autorität auf dem Spiel stehen würde. Vielmehr sagt Steiner den Lehrern, sie sollen sich vorkommen, wie wenn ein Regenschauer auf sie niedergeht und sie den Regenschirm vergessen hätten.[4] Dass die Kinder einen auslachen, müsse man ertragen. Selbst wenn es acht Tage, vierzehn Tage oder noch länger dauert. Der Lehrer dürfe jedoch nicht aufhören, zu versuchen die Kinder wahrzunehmen, sich Gedanken zu machen über den werdenden Menschen. Sich hineinzufühlen in den im Kinde verborgenen höheren Menschen, der sich anschickt jetzt auf der Erde eine bestimmte Entwicklung durchzumachen. Steiner sagt, dass daraus innere Kräfte entstehen, die eine wahre, eine geistige Beziehung aufbauen zwischen dem Mensch, der jetzt gerade Lehrer ist und dem Mensch, der jetzt gerade Kind ist. Und dann werden die Kinder aufhören zu lachen. Um den Aufbau dieser geistigen Beziehung zwischen Kindern und Lehrern geht es. Diese äußerlich nicht sichtbare Erkenntnisarbeit verbirgt sich hinter den oben zitierten Worten „bei uns geht alles von selber“. „Von selber“ heißt, dass Kräfte mit ins Spiel kommenDann wird es dem Lehrer gelingen, auch den „schwierigen“, den scheinbar „nichtsnutzigen Kindern, eine Richtung zu geben“.
Steiner betont an dieser Stelle auch, dass es überhaupt nicht darauf ankomme, die „braven Eigenschaften“ weiter zu entwickeln. Sehr viel liege jedoch an Kraft in den „nichtsnutzigen“, den störenden Eigenschaften verborgen. Sehr häufig liege darin gerade das, was, „die Kraft des erwachsenen Menschen bedeutet“. Wenn man das „Nichtsnutzige“ im Kinde richtig behandelt, also wenn man es nicht verurteilt, unterdrückt oder durch ungerechte Bestrafungen verschlimmert, so kann es im erwachsenen Menschen in „das äußere Gute ausgehen“. Aus dem gleichen Grunde müsse man sich eigentlich auch mehr Sorgen um die braven Kinder machen als um die ungezogenen. Es kann durchaus eine große Erleichterung für den Erzieher, für Eltern und Lehrer darstellen, wenn sie sich mit der Auffassung auseinandersetzen, dass es der Weltentwicklung nicht dienen kann, wenn nur angepasste brave Kinder in die Welt kommen würden.
Steiner sagt in diesem Zusammenhang auch: *„Gewiss, die Kinder machen manchmal schauderhaften Spektakel; aber daran zeigt sich ja nur ihre Vitalität.“*

Kürzlich sprach ich mit dem Kollegen einer anderen Schule. Dieser war selbst Waldorfschüler gewesen und ist inzwischen als Lehrer an der Schule tätig, an der er auch als Schüler war. Er erzählte mit großem Respekt, wie sehr er sich gewundert hatte, dass seine alten Lehrer, die zum Teil immer noch dort tätig sind, ihn als Kollegen aufgenommen hätten. Dreizehn Jahre lang hätte er ihnen das Leben schwer gemacht. Aber sie wiesen ihn dann als neuen Kollegen nicht ab, sondern nahmen ihn zu sich auf. Dies ist nur möglich, weil diese Lehrer die ganze Zeit über in dem widerspenstigen Kind offenbar versucht hatten mehr zu sehen als nur einen Störenfried. Sie haben versucht, ihn ihm den werdenden, den um seinen richtigen Weg hier in dieses Erdenleben hinein ringenden Menschen zu erkennen.
Das vor der Tür stehende Weihnachtsfest erinnert jedes Jahr in besonderer Weise daran, dass jedes Kind, das auf die Erde kommt, auch ein göttliches Kind ist. In diesem Bewusstsein wird versucht, an der Waldorfschule zu unterrichten.

Klaus Schäfer-Blankenhorn (L)

[4] Vortrag vom 21.8.1919 in Stuttgart